

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Das "Fräulein" [Schluss]
Autor: Thal, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Porträt Hedingers und ein junges Frauenbildnis mit wunderbar duftigem Gewandchmuck und drei Nekten. (Alle vier Gemälde sind Bestückte der Frau von Müller in Schwyz). Nicht zu vergessen sind auch einige landschaftliche Darstellungen in großer Form von A. Albrecht und endlich das prachtvolle Schaustück aus dem Besitz des Herrn Dr. Schreiber vom Rigi-Kulm: Geschenke König Ludwigs II. an Herrn Dr. F. Schreiber, unter denen namentlich die drei Meerschaumarbeiten von hervorragender Schönheit sind.

* * *

Wir sind am Ende unserer Künstlerfahrt. Es heißt, bald werden die schönen Sachen wieder auseinanderkommen; es heißt

auch, man denke an eine permanente Ausstellung. Wenn das wäre! Und wenn noch manche schöne Dinge, die in Schwyz vorhanden, dazukämen! Etwa die alten Fahnen oder gar die Bundesbriefe, und über alles von kundiger Hand ein Catalog — die Veranstaltung müßte ein Aussehen gewinnen, daß Schwyz sich dessen würdig dürfte, da es schon stolz sein darf auf die jetzige liebe, kleine, intime Schaustellung. Mögen der löbliche Verkehrsverein und mit ihm Herr Staatsarchivar Benziger, der zum Ding das Seelen gab, und alle die unentgeltlichen Einhaber der Ausstellungsgegenstände, die Mithelfer und Veranstalter die Rücksichten freudig erwägen, die zum Gelingen des Werkes nötig und für unser schönes, heimatliches Schwyzland gedeihlich sind!

Das „Fräulein“.

Nachdruck verboten.

Novellette von Jean de Monthéas. Autorisierte Übersetzung von Wilhelm Thal.

II (Schluß).

Als ihre Schülerin verschwunden, ließ sich das „Fräulein“ in einen Seufzer nieder und versenkte sich in Gedanken. So war er also gekommen, der Augenblick, den sie ihr ganzes Leben lang herbeiegebaut, der Augenblick, wo sie nicht mehr für andere zu leben brauchte, endlich an sich denken und sich jener persönlichen Unabhängigkeit erfreuen durfte, die man nur in seinem eigenen Heim, und sei es noch so bescheiden, genießt.

Fräulein Thérèse Lieurau zählte fünfundfünfzig Jahre und wünschte sich in diesem Alter kein weiteres Glück als Ruhe. Eine unendliche Müdigkeit quälte sie, die unbegreifliche Müdigkeit der armen Geschöpfe, die stets unter einem fremden Dach gelebt und stets das oft so bittere Brot der bezahlten Dienstboten gegeben haben.

Die Tochter eines ruinierten Kaufmanns, der bis zu seinem Tod seinen Verpflichtungen nachgekommen, hatte Thérèse mit ihrem Vermögen auch ihre Zukunftsträume entzweit. Eine Heirat, die für sie die ganze Glückseligkeit des Lebens verkörperte, war infolge der verlorenen Mitgift zurückgegangen, und die verlassene Braut hatte sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Sie besaß ihre Zeugnisse, und da sie trotz ihrer Not noch begünstigter war als viele andere, erhielt sie bald Stellungen. In ihrer Eigenschaft als Erzieherin kam sie in Legionen von Familien, und nach und nach verlor sie ihre Persönlichkeit, ja fast sogar ihren Namen. Sie wurde das „Fräulein“, eine Art Automat, den man so lange rücksichtsvoll behandelt, bis man ihn wieder in die Vergessenheit zurückstößt.

Thérèse litt unendlich unter diesem seltsamen Verhängnis, und jedesmal, wenn sie sich mit tiefem Schmerz von einer Lieblingsschülerin trennte, fühlte sie einen bitteren Haß gegen den Beruf, der ihr so grausame Qualen verursachte. Daher beschloß sie, gebüldig zu sparen, ja, sich sogar Opfer aufzuerlegen, um sich in ein kleines, bescheidenes, aber ihr gehöriges Asyl zurückziehen zu können.

Der Zufall half diesem ebenso bescheidenen wie berechtigten Wunsche nach.

Als sie ungefähr das vierzigste Jahr erreicht hatte und dieses ewigen Wandlerlebens müde zu werden begann, trat sie in das Haus des Barons von Nancelles, wo sie mit der Erziehung der drei Kinder betraut wurde. Es waren zwei Knaben im Alter von sechs und acht Jahren, Pierre und Maurice, die sie bis zu den ersten Klassen des Gymnasiums bringen sollte, und ein reizendes kleines Mädchen, das damals ein Baby von vier Jahren war, namens Suzanne, deren Erziehung man ihr vollständig anvertraute.

Fräulein Lieurau schloß sich schnell an diese reizenden, wohlerzogenen Naturen an und gewann sich sofort das ganze Vertrauen des Herrn und der Frau von Nancelles. Nach einigen Jahren konnte Thérèse sich wirklich als zum Hause gehörig betrachten, und man hat sie auch bei jeder Gelegenheit, das Haus als das ihrige anzusehen. Gerührt lächelte sie und dankte, ohne sich über den Wert dieser Versicherungen irgendwelchen Illusionen hinzugeben; sie dachte im Gegenteil nur noch eifriger an ihren stillen Traum. Das hinderte sie jedoch nicht, sich ganz und gar ihren Schülern zu widmen und ihnen ihre ganze Zeit zu opfern.

Frau von Nancelles, die sehr zarter Gesundheit war, starb in jugendlichem Alter, nachdem sie sich von Fräulein Lieurau

hatte versprechen lassen, sie würde ihre Kinder nie verlassen, und die Erzieherin erfüllte diese Mission wie eine heilige Pflicht.

Doch die Jahre waren vergangen, die Kinder verließen das Haus. Schon waren die beiden Jungen fern, und jetzt kam die Reihe an Suzanne, am das blonde, zarte Kind, das sich einem andern Herzen angelassen hatte.

Was sollte die alte Jungfer hier in diesem Hause, wo jetzt niemand mehr ihrer bedurfte und wo sie trotz allem eine Fremde blieb? Hatte man sie doch nicht ins Vertrauen gezogen, fragte man sie doch nie um Rat und erfuhr sie die Heirat des jungen Mädchens, an der sie Mutterstelle vertreten, doch erst, als diese beschlossene Sache war!

So war es immer, und so würde es auch immer sein; das wußte sie wohl! Doch das Herz hat seine Gründe, die Verstand nicht kennt, und das thige, dieses arme, empfindsame Herz, zitterte vor Schmerz bei jeder Kleinigkeit.

Ja, die Stunde des Rückzugs hatte geichlagen, und das „Fräulein“, das sich solange danach gefehlt, mußte doch eigentlich zufrieden sein. Jedenfalls war sie es auch.

Warum seufzte sie aber so? Warum hatte sie jene kleinen Träne an den Wimpern, die sie zurückzudringen suchte und die immer wieder aufstieg, um schließlich langsam, ganz langsam ihre blassen Wangen hinunterzurinnen?

III.

Wieder war es an einem Winterabend, wieder kloppte es an die Tür. Doch die Dekoration war verändert. Fräulein Lieurau las nicht mehr in ihrem behaglichen Zimmer im Hotel Nancelles; sie durchslog müde einen Roman in dem engen Salon der kleinen Hofwohnung, die sie in der Avenue Carnot innehatte, und anstatt der reizenden Gestalt Suzannes erschien eine imposante Köchin mit einer Lampe in der Hand.

„Hier ist Licht; denn das Fräulein können ja nichts mehr sehen,“ sagte diese Person, die an denselben Tag in den Dienst des Fräulein Lieurau getreten war, in herrlichem Ton.

Dann setzte sie die Lampe auf ein Möbel und fügte hinzu:

„Um das Fräulein morgen früh, ehe ich auf den Markt gehe, nicht zu wecken, habe ich das Menü für den morgigen Tag gleich aufgestellt. Wollen Fräulein einmal nachsehen?“

Mit diesen Worten reichte sie eine mit Kreide beschriebene Schiefertafel hin; Fräulein Lieurau nahm sie mechanisch und las bestürzt:

Frühstück
Gier à la Béchamel
Gebackener Karpfen
Junges Huhn
Briselettes mit Trüffeln
Zitronenauflauf

Da die alte Jungfer es für nuglos hielt weiterzulesen, erklärte sie in festem Ton:

„Meine Vermögenslage gestattet mir eine solche Mahlzeit nicht. Ich esse zum Frühstück ein weiches Ei und ein Rotelett, zum Diner ein Stück Braten und einen Teller mit Gemüse, wenn . . .“

Doch schon hatte die imposante Köchin ihre Schürze losgebunden und erklärte ohne weitere Umhülfweise:

„Dann kann ich nicht länger bleiben. Bitte, bezahlen Sie mir meine acht Tage; ich gebe!“

Damit verließ sie majestätisch das Zimmer. Als Fräulein Lieuran allein war, nahm sie ihr Buch nicht wieder auf. Nebstens interessierten sie die Romane jetzt gar nicht mehr und täuschten sie nicht mehr über die klägliche Ode ihrer langen Tage hinweg. In tiefer Mutlosigkeit, die zu der kindlichen Urtage in keinem Verhältnis stand, sank sie wieder in ihren Sessel zurück. Diese Köchin war die dritte, die sie seit einem Monat verließ, und seit mehr als einem Jahre, da sie in dieser kleinen, so heiß ersehnten Wohnung lebte, war sie vergeblich bemüht, sich ihr Leben behaglich und bequem zu gestalten.

An alle Bequemlichkeiten eines vornehmen Hauses gewöhnt, verstand sie ihr kleines Budget nur schwer mit den Anforderungen ihrer Dienstboten in Einklang zu bringen. Eine wahre Prozeßion von „Mädchen für alles“ zog bei ihr aus und ein, und so hatte sie sich schließlich entschlossen, diese Köchin zu nehmen, die aus einem guten Hause kam und, wie man ihr gesagt hatte, die Wirtschaft vollständig allein zu leiten vermochte. Doch der eben stattgefundene Wortwechsel war Fräulein Lieuran ein Beweis, daß

ihre Frage an, daß sie von dem erwarteten Ereignis unterrichtet war. „Das Baby ist gebommen? Ein Junge?“

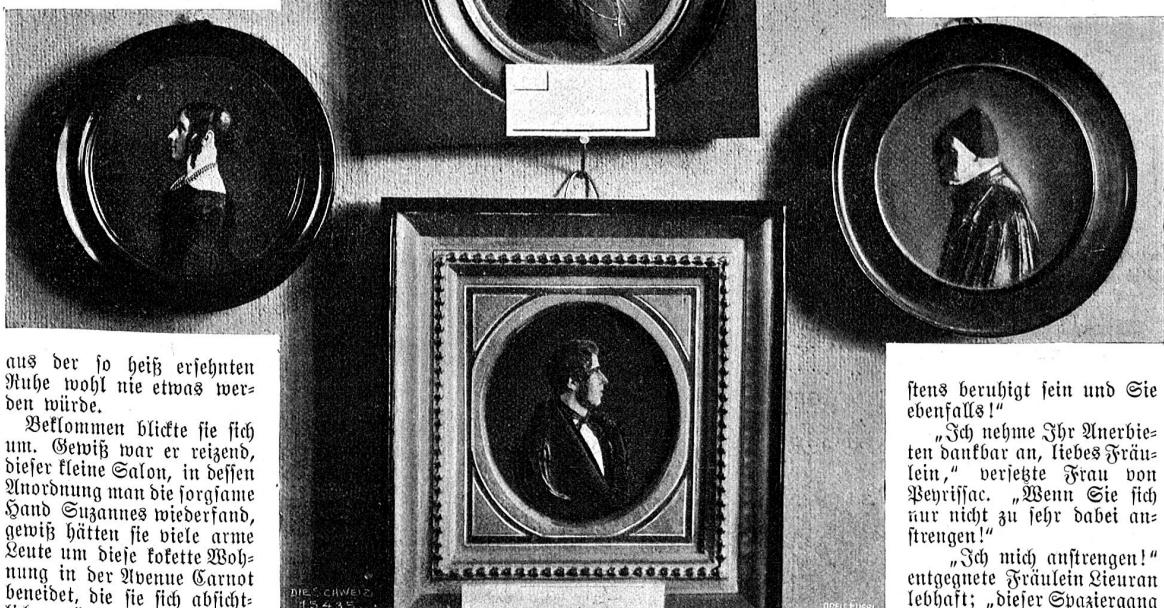
„Jawohl, und ein schöner; er schreit schon wie ein Mann!“ Während der Diener sprach, hatte Fräulein Lieuran hastig einen Mantel umgebunden und einen Hut aufgesetzt und machte sich in Begleitung des Alten schnell auf den Weg.

Einige Minuten später neigte sie sich gerührt über Suzanne, die ihr aus ihrem großen Bett zulächelte, und drückte einen schüchternen Kuß auf das rote Gesichtchen des Kindes, das ihr als das entzückendste Wesen der ganzen Welt erschien.

Bewegt, wie sie es nie gewesen, blieb sie lange Zeit in Betrachtung vor diesem kleinen Geschöpf stehen, in dem sich das Leben kaum zu regen begann. Die junge Mutter betrachtete sie, und ein glückliches Lächeln huschte über ihre Lippen.

Fräulein Lieuran kam am nächsten Tage, am übernächsten

und an allen folgenden Tagen wieder, und als der kleine Jean zum ersten Mal ausgehen durfte, schlug sie in gleichgültigem Tone vor: „Wenn Sie wollen, Suzanne, werde ich die Mutter begleiten; das wird klüger sein. Diese jungen Personen sind zuweilen etwas unflug; man weiß nicht, was passieren kann. So werde ich wenig-



aus der so heiß ersehnten Ruhe wohl nie etwas werden würde.

Bekommen blickte sie sich um. Gewiß war er reizend, dieser kleine Salon, in dessen Anordnung man die sorgfame Hand Suzannes wiederfand, gewiß hätten sie viele arme Leute um diese kokette Wohnung in der Avenue Carnot beneidet, die sie sich absichtlich gewählt, um in der Nähe des in der Avenue Friedland gelegenen Hotels Nancelles zu bleiben. Auch über peinliche Sorgen hatte sie nicht zu klagen; denn die Dankbarkeit ihrer früheren Schüler hatte ihr eine reichliche Pension ausgefest. Trotzdem aber fehlte ihr etwas. Was? Das wußte sie selbst nicht, oder vielleicht wollte sie es auch nicht wissen — sie wollte sich nicht wundern, daß sie in ihrem verwirklichten Traum so wenig Freunde fand!

IV.

Während Fräulein Lieuran über diese Dinge nachdachte, klingelte es. Da sie kein Dienstmädchen mehr hatte, so erhob sie sich und öffnete selbst. Sie sah sich einem alten Diener des Hauses Nancelles gegenüber, der ihr in fröhlichem Tone mitteilte:

„So, Fräulein, er ist da! Wenn das Fräulein mitkommen wollen, unsere kleine Madame wird sehr zufrieden sein, Sie zu sehen!“

„Wie?“ rief Fräulein Lieuran außer sich und zeigte durch

stens beruhigt sein und Sie ebenfalls!“

„Ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an, liebes Fräulein,“ versegte Frau von Peyrissac. „Wenn Sie sich nur nicht zu sehr dabei anstrengen!“

„Ich mich anstrengen!“ entgegnete Fräulein Lieuran lebhaft; „dieser Spaziergang wird mir im Gegenteil sehr gut tun. Wenn Sie wüßten, wie mir die Zeit lang wird!“

Bon diesem Augenblick an konnte man an jedem Tage in den Champs Elysées eine Mutter und eine Dame mit grauen Haaren sehen, die den in Spitzen gekleideten Säugling mit liebevoller Aufmerksamkeit beobachtete; einen Sonnen- oder Regenschirm in der Hand, schützte sie ihn mit der Zärtlichkeit einer Großmutter vor der Sonne oder dem Winde, während die Passanten ihr sympathische Blicke zuwarfen. Fräulein Lieuran langweilte sich nicht mehr. Allabendlich blieb sie so lange wie möglich bei dem kleinen Jean und beobachtete seinen Schlummer; sie vergaß die Stunden und war stets mit einer kleinen Arbeit für ihren Liebling beschäftigt.

So verging die Zeit, und eines Tages sprach die Mutter den Wunsch aus, in ihre Heimat zurückzukehren. Frau von

Peyrissac teilte dem Fräulein dieses Ereignis selber mit. „Die Mutter verläßt uns, liebes Fräulein,“ sagte sie zu ihrer früheren Erzieherin, als diese den kleinen Jean zu dem gewöhnlichen Spaziergang abholen wollte. „Ich werde an ihrer Stelle eine Gouvernante nehmen.“

Therese erblaßte.

„Eine Gouvernante?“ stammelte sie.

„Gewiß,“ bestätigte Suzanne beobachtend, „vielleicht sogar eine Erzieherin... Das Baby wird nun bald drei Jahre. War ich nicht ungefähr ebenso alt, liebes Fräulein, als Sie meine Erziehung übernahmen?“

Das Herz des Fräulein Lieran zitterte in heftigem Schmerz; brennende Tränen stiegen ihr in die Augen, während sie einen Blick der Bewunderung und Verzweiflung auf den kleinen Jungen warf, der sie mit großen erstaunten Augen ansah. So war es also mit ihrem kleinen Glück vorbei; sie sollte entthront werden! Eine andere, eine Fremde, sollte kommen, die sich dieses geliebten kleinen Geschöpfes bemächtigen und es von seiner ersten Freundin gewiß fern halten würde! Eine heftige Eifersucht quälte sie; ihre Finger krampften sich vor Angst zusammen, und sie glaubte sich einer Ohnmacht nahe.

„Nun, Suzanne,“ fragte sie mit einer Stimme, die kaum wiederzuerkennen war, „bin ich denn nicht da? Könnte ich nicht... wenigstens... vorläufig...“

Sie flehte jetzt, und ein Blitz glücklichen Triumphes schoß in den blauen Augen der Frau von Peyrissac auf.

„Vorläufig, gewiß!“ versetzte sie in sanftestem Tone und fügte mit reizender Ironie hinzu:

„Das heißt, wenn Sie nicht die Anstrengung für Ihr armes Herz befürchten... Für Ihr armes Herz, das so sehr der Ruhe bedarf!“

Das „Fräulein“ antwortete nicht; sie hatte den kleinen Jean in die Arme genommen und drückte ihn leidenschaftlich an dies arme Herz, das fröhlich und überglocklich schlug, doch es die ihm so lieb gewordene Sklaverei auf ewig wieder aufnehmen durfte.



Des Narren Lied.

(Nach einer dänischen Sage).

Es blüht eine Maid
Am Jütlands Haid
Wohl auf stolzem prächtigem Schloß,
Die Schönste im Land,
Dass man keine noch fand
Mit so stattlichem Freiertröß.
Von Gold ist das Haar,
Wie der Welt so klar
Ist das Auge und schneeweiss die Stirn
Und ihr Mund spitz wie Erz,
Und aus Fels ist ihr Herz
Und aus Eis wie des Nordlands Firn.
Alle Herzen sing sie ein.
Aber allen, die um sie frein,
Sagt das Rosenmündchen: Nein!
Welch ein Glück!
Welch ein Glück,
Nur ein Narr zu sein!

Chor:

Alle, alle sing sie ein,
Aber allen, die um sie frein,

Sagt das Rosenmündchen: Nein!
Welch ein Glück!
Welch ein Glück,
Nur ein Narr zu sein!

Es kommt ein Knab
Am Wanderstab
Wohl zu dem Schloß an der Haid.
Malt wälschen Tand
Mit seiner Hand
Und singt der schönen Maid.
Des Mündleins Erz,
Das Eis im Herz,
Sie schmelzen weich und heiß
In jährem Wahn,
Und bald ist's getan
Und macht nichts wenn niemand weiß.
Doch man weiß. Man steckt ihn ein,
Macht ihn einen Kopf zu klein.
Brr — mich friert — und ich mein':
Welch ein Glück!
Welch ein Glück,
Nur ein Narr zu sein!

Chor:

Doch man weiß u. s. w.

Das Lied ist aus.

Wer führt sie nach Haus?

Ein freier ist's nach Gebühr.

Ein bleicher Mann,

Ein dünner Mann,

Schon seh' ich ihn in der Tür —

Mit Augen kohl —

Ich kenn' ihn wohl,

Er ist mir herzlich vertraut.

Mein Bruder ist's,

Mein Vater ist's,

Mein Freund und meine Braut.

Kommt das Stündlein und heimst er uns
Friert den Herren das Herz zu Stein, sein,
Graust's dem König ins Mark hinein —

Welch ein Glück!

Welch ein Glück,

Nur ein Narr zu sein!

Chor:

Kommt das Stündlein u. s. w.

Eugen Ziegler, Lenzburg.

Wie Sturmwind . . .

Der Sturmwind rüttelt am Mauerstein.
Bald wird wieder Lenz auf Erden.
Die alten Menschen fallen mir ein,
Die nicht lang mehr leben werden.

Die reden nun so hin und her:
„Das wird wohl der letzte Maien!“
Und murren leise — und nicken schwer —
Wie sie einsam geworden seien.

Und schmälen und murmeln dies und das,
Dass nichts Liebes geblieben.
Der Sturmwind rüttelt am Fensterglas,
Und späte Flocken stieben.

Da will's den alten Menschen gar
Feucht an der Wimper hängen:
Das Leben, und wenn es lange war,
Wie Sturmwind ist es vergangen!

Ernst Zahn, Göschchen.

